Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 44 (1957-1958)

Heft: 2

Artikel: Zum Urkundswesen in heute bernischem Gebiet und dessen Nachbarschaft während des Mittelalters (bis um 1500)

Autor: Rennefahrt, Hermann

Kapitel: II: Urkundsformen in bernischem und angrenzendem Gebiet

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-371034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fortgepflanzt hat, mag sich aus der hienach als Beilage wiedergegebenen Urkunde über die Patentierung eines kaiserlichen Notars in Bern ergeben[1].

II. Urkundsformen in bernischem und angrenzendem Gebiet

Die aus älterer Zeit überlieferten Urkunden über Rechtsgeschäfte enthalten gewöhnlich folgende Teile:

1. Der Verfügende oder sich Verpflichtende nennt sich in erster Person (ego N. N.) und sodann den von ihm begünstigten Empfängers.

2. Das gewollte Rechtsgeschäft (z. B. vendidi et dedi) und die Gegenleistung des Empfängers, sofern es sich nicht um eine Schenkung an die Kirche handelte; bei solchen konnte die Gegenleistung eben im ewigen Seelenheil gesucht sein («spontanea voluntate liceat christiano homini, deo servire et de propriis rebus suis semet ipsum redimere[2]».)

3. Währschaftsversprechen (z. B. justam warandiam ferre promisi); in Schenkungsurkunden an die Kirche, unter Angabe der Straffolgen, die den Anfechter treffen sollten.

4. Zeugen (testes huius rei sunt – – –).

5. Datum nach Ort und Zeit, oft allerdings unvollständig, trotz der Vorschrift, dass nicht gehörig datierte Urkunden ungültig seien[3].

6. Siegelvermerk (z. B. «ut venditio debitam obtineat firmitatem, presens scriptum sigilli nostri munimine precepimus roborari»); dies wenn nötig mit vorausgehender Siegelbitte. Der Siegelvermerk war anscheinend nicht Gültigkeitserfordernis; das wirklich vorhandene Siegel genügte; die Schenkungsurkunden des frühen Mittelalters begnügten sich sogar mit den Hand-

---

[1] Über die darin auftretenden Pfalz- und Hofgrafen vgl. *O. Redlich*, Urkundenlehre III, Die Privaturkunden des Mittelalters (1911), S. 228 f.

[2] Lex Alamannorum I Ziff. 1. Dazu *K. Geiser*, Rohrbach, zitiert S. 10 hievor Note 1; F II 128 N 120 (1233).

[3] Lex Alamann. XLII. 2; Schwabensp. ed. W. Wackernagel S. 342 N 419.

zeichen der Verfügenden (signum N. N. qui hanc donationem fieri atque firmari rogavit[1]).

Im 13. und 14. Jahrhundert wurde die beschriebene einfache Urkundsform in den städtischen Kanzleien noch in der Regel beibehalten[2]; ebenso in Verfügungen, die von vornehmen Herren getätigt wurden[3].

In kirchlichen Urkunden jedoch kommen, wie schon im frühen Mittelalter[4], Anklänge an die römische oder kanonische Rechtssprache schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor: Als 1236 Konrad von Walkringen vor päpstlichen Delegierten erklärte, er verzichte auf jeden Anspruch auf die Vogtei über Güter des Klosters Interlaken, versicherte er, kein Recht zu haben, das er hätte auf andere übertragen können (me nichil juris habuisse, unde in alium transferre de jure non potui), ein Satz, der deutlich an das lateinische «nemo plus juris transferre potest, quam ipse habet» erinnert[5]. Wo vor und um 1250 in Urkunden römisch- oder kanonischrechtliche Ausdrücke gebraucht werden, handelt es sich durchwegs entweder um Dinge, welche die Geistlichkeit oder Savoyen betrafen[6]: der Schiedsspruch, den drei Geistliche 1243 erliessen, um den langwierigen Streit des Bischofs von Lausanne mit dem Deutschritterorden um die Kirche Köniz zu beendigen, entspricht den nach kanonischem Recht für Schiedsgerichte geltenden Regeln und beruft sich zudem, obwohl als Siegelurkunde abgefasst, auf die Mitwirkung eines Notars, den der Bischof ersucht, die für den Deutschorden bestimmte Ausfertigung mitzuunterzeichnen (presentis carte *notarium* simul pro nobis omnibus rogavimus subnotare)[7]. Den Verkauf des Patronatsrechts und der Vogtei über die Kirche Muri bei Bern an das Kloster Interlaken lassen die Verkäufer, Gepa von Montenach und ihr Sohn, durch den «magister Ulricus,

---

[1] F I 216 N 35 (795), 230 N 51 (9. Jahrh.), 234 N 59 (861). Beispiele aus dem 13. Jahrh.: F II 162 N 150 (1236).

[2] Beispiele: F II 322 N 295 (1250), 376 N 349 (1254), 472 N 450 (1258), 479 N 458 (um 1258); III 223 N 233 (1277).

[3] Z. B. F III 198 N 206 (1277), II 452 N 430 (1257), 458 N 436, 437 und 438 (1257), 474 N 453 (1258), 548 N 515 (1262), 562 N 524 (1262), 580 N 545 (1263), III 225 N 235 (1278).

[4] «Stibulatione subnixa» in F I 216 N 35 (795), 229 N 51 (9. Jahrh.), 234 N 59 (861).

[5] F II 162 N 150 (1236).

[6] Betr. Savoyen vgl. S. 15.

[7] F II 238 N 225.

canonicus Ansoltingensis, qui loco *tabellionis* fecit hunc instrumentum» schreiben[1]; um jede Bemängelung dieses «instrumentum» zu verhüten, wurde der Verkauf nochmals wiederholt in Bern, weil die Verkäufer und das Gotteshaus Interlaken dort Bürger waren, sowie in Muri, weil die verkauften Rechte sich auf dortigen Grundbesitz bezogen; der Verkauf sollte nicht nur nach geistlichem Recht, sondern auch «secundum jus et consuetudinem» Berns und der Landgrafschaft (comitatus comitis de Buchecke) unanfechtbar sein; jener Amsoldinger Chorherr, der Magister Ulricus, auch Ulricus de Spites (Spiez) genannt, wirkte um jene Zeit öfter als Urkundsperson, offenbar kraft seiner Rechtskenntnisse[2]; die Rechtsverwahrung, welche das Kloster Interlaken 1242 wohl durch ihn gegen Ansprüche des Walther von Wädiswil verfassen liess, wird als «*exceptio*» («excipiendo proposuimus») bezeichnet und auf eine «legitima *prescriptio*» gestützt, also auf Ersitzung nach römischem Recht[3]; der Ausdruck «exceptio» scheint hier in unserer Gegend wohl erstmals aufzutreten; erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird er häufiger gebraucht[4]. Einem juristisch geschulten Schreiber des Bischofs von Konstanz ist es wohl zu verdanken, dass in dem von weltlichen Schiedsrichtern 1250 gefällten Spruch zwischen den Grafen von Kiburg und Rudolf von Tann um die Burg Thun die «forma juris» (d. h. des kanonischen oder römischen Rechts) befolgt wird (sententialiter dictum est in *forma arbitrii*) und dass darin festgestellt wird, dass die Parteien auf alle Einreden nach römischem oder kanonischem Recht verzichtet hätten (omnibus exceptionibus, que ipsis (scil. den Parteien) – – – competere possent – – – *secundum formam legum vel canonum*, libere renuntiaverunt), denn der Bischof siegelt die Urkunde als erster, vor den sechs Schiedsrichtern und den Parteien[5].

---

[1] A. a. O. 199 ff. N 190 und 191 (um 1239). Dazu die weitere Bekräftigung des Verkaufs durch den Sohn im Jahr 1245, nach erreichter Mündigkeit desselben, in Fryburg und Bolligen, a. a. O. 256 N 243.

[2] A. a. O. 190 N 180 (1239), 211 N 200 (1240), 231 N 217 (1242), 252 N 237 (1244), 276 N 257 (nach *Welti* 1240), 278 f. N 259 und 260 (1246), 288 N 271 (1248).

[3] A. a. O. 231 N 217 (1242); so noch in einer Interlakner Urkunde von 1410 (RQ Interlaken N 93).

[4] Um 1243 bekräftigt Aimo von Montenach einen Verkauf «sine exceptione et sine retentione aliqua» (a. a. O. 243 N 230). Ein Verkauf an die Abtei Bellelay wird 1259 «omni exceptione remota» abgeschlossen (a. a. O. 481 N 460).

[5] A. a. O. 322 N 296.

Ebenfalls dem Einfluss geschulter Schreiber ist es zuzuschreiben, dass seit ungefähr Mitte des 13. Jahrhunderts die verfügenden Parteien beginnen, ihre Verfügungsfreiheit und Willensfreiheit zu beteuern; vorher finden sich solche Erklärungen kaum jemals. Auch da macht eine von Savoyen erwirkte Urkunde den Anfang: 1244 erklärt Graf Rudolf von Greyerz, er habe «spontaneus et ex certa scientia» die Burg Greyerz dem Peter von Savoyen übergeben[1]. Ulrich von Aarberg wird 1251 mit den Burgen Ergenzach (Arconciel) und Illingen (Illens) Lehenmann Peters von Savoyen, «non vi, non metu coactus, sed spontaneus», wie er versichert, um eine aus dem römischen Recht zu begründende Einrede auszuschliessen[2]; er verpflichtet sich, als Lehenmann treu zu sein in der offenbar bei savoyischen Schreibern schon üblichen wortreichen Formel: «nos et nostros heredes obligavismus, promittendo pro nobis et heredibus nostris, hec omnia tenere et observare et nullo umquam tempore facto vel verbo, in judicio vel extra, per nos vel per alium contravenire»; darauf folgt eine schon recht ausgebildete *Renuntiatio*, mit dem ausdrücklichen Bezug auf römisches und kanonisches Recht: «renuntiamus etiam pro nobis et heredibus nostris ex certa scientia omnibus exceptionibus et cavillationibus et omnibus juribus et actionibus et beneficiis – – – tam *juris canonici quam civilis*[3]». Man vergleiche mit diesem Wortschwall den fast gleichzeitigen Text der Abtretung, die der gleiche Ulrich von Aarberg zugunsten der Frau Sibille von Neuenburg ausstellt[4], oder den von ihm der Abtei Frienisberg gegebenen Schirmbrief[5]; der Unterschied zwischen dem landesüblichen Formular und dem savoyischen springt in die Augen!

Allerdings findet sich in früheren Veräusserungen der Ausdruck «renuntiare», jedoch nur dann, wenn es sich darum handelt, ein bestimmtes Recht aufzugeben und auf einen andern zu übertragen; diese «renuntiatio» ist meist der «devestitio» oder «Entwerung» gleichzustellen[6]. Einen Übergang von dem ältern

---

[1] A. a. O. 248 N 235; vgl. auch F II 444 N 424 (1257), 606 N 558 (1264), 680 N 620 (1267); III 189 N 195 (1276).

[2] Codex Justinian. XX (XIX) in Buch II.

[3] F II 340 N 315.

[4] A. a. O. 342 N 317.

[5] A. a. O. 314 N 320.

[6] Z. B. F II 201 N 191 (1240), 213 N 201 (1240: renuntiantes omni juri, quod in advocatia, proprietate – nobis attinebat).

zum römisch-rechtlichen Sprachgebrauch bedeutet die 1246 bei dem Verzicht des Herrn von Uspunnen auf Vogteirechte, zugunsten der Abtei Engelberg vorkommende Wendung: «contulimus advocatiam pleno jure, exceptioni et cavillationi, que ipsis – – – posset per judicium generare, renuntiando[1]».

Der Verzicht auf alle möglichen Einreden wurde vorerst noch ziemlich kurz gefasst; so erklärt Elisabeth von Gerzensee 1254 bei dem Verzicht auf die Morgengabe, die ihr auf Gütern bestellt worden war, die ihr Ehemann der Fraumünsterabtei Zürich abtreten wollte: «renuntio omni juri, quod possit excogitari *a legibus et canonibus* in favorem matrimonii concesso, quod – – – venditionem posset impedire[2]». Verkäufe von Weiderechten an das Kloster Interlaken werden gesichert durch das Versprechen der Verkäufer, dass der Handel gelten solle «sine omni cavillatione, exceptione, contradictione seu repetitione[3]». Der Leutpriester von Wynau anerkennt 1256 die Zehntberechtigung der Abtei St. Urban und verzichtet «omni juri et constitutioni et conswetudini editis vel edendis *legum vel canonum*», durch die seine «renuntiatio aliquatenus possit infringi, irritari seu impediri», nachdem er im vorausgehenden Satz namens seiner Kirche schon «omni juri, liti et actioni» entsagt hatte[4]. Im gleichen Jahr verzichteten zwei Verkäufer von Grundstücken der Käuferin, Abtei St. Urban, gegenüber «*exceptioni non numerate* pecunie et *omni auxilio juris canonici, civilis*, per quod posset contractus – – – irritari»; in den gleichen Urkunden wird neben der früher üblichen *Währschaft* (werentia, warandia) auch noch zugesichert, dass die Verkäufer die Käuferin vor der *Eviktion* zu schützen haben (ad cavendum penitus de evictione[5]. Die Propstei Interlaken und das Johanniterhaus Buchse erklären bei einem Liegenschaftsabtausch, dieser sei beidseitig «sponte» geschehen und «sine fraude – – –, ut ab omni specie turpis lucri inposterum censeri debeat excusata; renuntiamus itaque legi, constitutioni, privilegiis impetratis super hiis vel etiam impetrandis, seu cuiuslibet defensioni, per quam – – – permutatio possit impediri vel

---

[1] A.a.O. 275 N 256.
[2] A.a.O. 378 N 352.
[3] A.a.O. 360 N 333, 362 N 335 (1253).
[4] A.a.O. 416 N 398.
[5] A.a.O. 434 N 414; ebenso 752 N 697 (1270).

aliquomodo retractari[1]». Eine ähnliche Formel findet sich in dem Liegenschaftstausch, den die Propstei Interlaken 1261 mit der Abtei Engelberg einging, jedoch ohne dass auf die Willensfreiheit und auf das Fehlen von Betrug und Wucher hingewiesen wäre[2]. Der Schenker des Kirchensatzes des Büttenbergs an die Abtei Gottstatt bekennt 1258: «renuntians omni *auxilio juris tam canonici quam civilis*, statuto, consuetudini, privilegio et generaliter omni defensioni, per quam – – – traditio posset infirmari[3]». Etwas einfacher verzichtet im gleichen Jahr Rudolf von Bechburg bei dem Verkauf von Gütern an die Abtei Fraubrunnen eidlich «omni actioni et omni juris auxilio ordinario et extraordinario», die ihm jetzt oder künftig zustehen könnten; dass diese Urkunde von einem im römischen oder kanonischen Recht einigermassen bewanderten Schreiber stammen muss, beweist schon das Wort «actio», noch mehr aber der weitere Satz, der Verkäufer übertrage mit dem genannten Vertragsgegenstand auch alle «jura, omnes *actiones* – – – ad *vendicandas* seu revocandas terras,– – – quas poterit jure sibi cesso libere *vendicare*[4]». Neben Urkunden, die im allgemeinen auf Behelfe des kanonischen und des Zivilrechts, das heisst des römischen Rechts verzichten[5], tauchen nun Renuntiationsformeln auf, die einzelne mögliche Exceptionen ausschliessen wollen: im Gütertausch, den die Propstei Interlaken 1259 mit Aimo, dem Herrn von Montenach abschloss, verzichteten beide Parteien «omni beneficio *juris canonici vel civilis*, omnibus *auctenticis in corpore auctenticorum signatis*, decretis, epistolis, privilegiis – – – impetratis vel impetrandis[6]». In dem Tauschvertrag zwischen dem Ritter Jordan von Thun und der Propstei Interlaken verzichten beide Teile ausdrücklich auf das Rechtsmittel, das hergeleitet werden könnte aus dem «auctentico canonizato, quod incipit ‚hoc jus porrectum'» (1260)[7]. Schon 1262 erklärt Graf Rudolf von Thierstein bei dem Verkauf von Gütern an das Kloster Fraubrunnen: «renuntiamus *exceptioni*

---

[1] A.a.O. 446 N 425 (1257). Ähnlich 477 N 456 (1258).
[2] A.a.O. 529 N 505.
[3] A.a.O. 471 N 449.
[4] F II 476 N 454. Vgl. S. 116 hienach.
[5] Z. B. a.a.O. 489 N 470 (1259), 497 N 478 (1259/60), 532 N 508 (1261), 678 N 618 (1267), 546 f. N 513 (1262).
[6] A.a.O. 491 N 471; wörtlich gleich 495 N 476 (1259/60).
[7] A.a.O. 518 N 492.

non numerate, non habite pecunie, doli mali et *in factum*, et omni juris canonici et civilis auxilio[1]». Nach einem vorausgegangenen Verzicht auf jede «actio» und jedes «juris auxilium tam canonicum quam civile» der Gräfin Elisabeth von Kiburg für sich und ihre Tochter, renuntierte der Vormund der Tochter 1264 in besonderer Urkunde auf die Berufung auf das *Senatusconsultum Vellejanum* (geschrieben «Vellianum») und auf eine «*in integrum restitutio*[2]». Gräfin Elisabeth und ihre Tochter Anna erklärten 1265, als sie den Kirchensatz zu Thun der Propstei Interlaken schenkten: «in robur premissorum ope *Vellejani* et *Macedoniani* renuntiamus juramento prestito», wobei der Hinweis auf das SC Macedonianum offenbar sinnlos war, da kein Darlehen an ein Hauskind in Frage stand; es bestand aber auch kein Grund, aus dem sich der Verzicht auf eine Hilfe aus dem SC gerechtfertigt hätte, da ja weder die Mutter noch die Tochter für einen Dritten intercedierte; schon hier dürfte also der Schreiber lediglich Gelehrsamkeit vorgetäuscht haben, um sich und seine Tätigkeit wichtig zu machen; dem nicht gelehrten Volk mögen die Formeln wie Zaubersprüche und Beschwörungsformeln gegen das Unrecht vorgekommen sein[3]. Ganz sinnlos verzichteten die Lazariter von Gfenn, als sie 1272 den Kirchensatz von Meiringen der Propstei

---

[1] A.a.O. 556 N 517; vgl. F III 161 N 164, 172 N 176 (1276).

[2] F II 565 N 227 (1262), 571 N 532 (nach einer Notiz Fr. E. Weltis ist das in F genannte Datum 1263 in 1264 richtigzustellen).

[3] A.a.O. 624 N 578; vgl. 677 N 616 (1267): Die Witwe des Grafen von Kiburg verzichtet «omni juri, defensioni, constitutioni legum et canonum edite vel edende, et precipue restitutioni in integrum et *beneficio Vellejani*, et omnibus conditionibus, consuetudinibus generalibus et privatis in favorem dotis vel donationibus matrimonialibus factis, et universis, per que huiusmodi venditionis contractus vel emptionis forma – possent aliquatenus impediri vel irritari»; F III 100 N 98 (1274: im Tausch um Grundstücke zwischen den Johannitern von Thunstetten und Ulrich Multa von Solothurn nebst Frau und Kindern verzichten *beide* Parteien «omni juri scripto, non scripto, consuetudini et pactionibus, Macedoniano et Vellejano ac quibuslibet senatus-consultis – – –»), 287 N 303 (1280: in dem wohl vom Pfarrer von Bösingen geschriebenen Vertrag zwischen Laien erklären die Verkäufer: «renuntiamus – – – exceptioni juris, non numerate pecunie, doli, in factum, deceptionis ultra medietatem justi pretii, *Vellejano*, juri dicenti generalem renuntiationem non valere, et omni juris canonici et civilis auxilio et beneficio»– – –), 473 N 484 (1289: ein Ehepaar verkauft der Abtei Gottstatt ein Rebstück bei Vingelz, «abrenuntiantes exceptionibus doli mali, metus et in factum actioni, beneficio restitutionis in integrum, exceptioni non numerate pecunie, non habite, non solute, *epistole divi Adriani*, *consulto Vellejano*, juri ypothecarum pro dote, et omni alii juri canonico et civili – – –).

Interlaken abtraten, unter anderem auf die Einreden aus «omnibus senatusconsultis[1]». Es scheint, dass die Schreiber es für vorsichtig hielten, das «Vellejanum jus» zu erwähnen, sobald eine Frau in der Urkunde irgendwie verfügte[2]. Ob der Meister Aegidius, Stadtarzt zu Bern, bei seiner grossen Vergabung an die Propstei Interlaken, wozu seine Ehefrau einwilligte, über den Sinn des Verzichts auf das «beneficium Vellejaniim favorem mulierum introducto» im klaren war, ist höchst zweifelhaft[3], da seine Ehefrau ja für niemanden intercedierte. Ebenso unzutreffend war der Verzicht auf Einreden aus der «epistula divi Adriani» durch zwei Eheleute, die der Abtei Gottstatt ein Rebstück verkauften, ohne dass hiebei irgendeine Bürgschaft eingegangen worden wäre[4].

Bis zu Ende des 13. Jahrhunderts schwollen die formelhaften Wendungen in den von Notaren oder andern Rechtskundigen verfassten Urkunden immer mehr an, namentlich die Renuntiationen; anscheinend nach westschweizerischem Vorbild[5] kam zu beliebigen andern Verzichten hinzu[6] die Renunciatio «juri dicenti, generalem renuntiationem non valere, nisi precesserit specialis[7]».

Für den Wortreichtum der Renuntiationen noch einige Beispiele aus den in den Fontes rerum Bernensium gedruckten Ur-

---

[1] F III 15 N 17; in der Bestätigung der Abtretung durch die Ordenshäupter ist in langer Verzichtformel nicht von diesen Senatusconsulta die Rede (a.a.O. 67 N 63 von 1273).

[2] A.a.O. 371 N 390 (1284: «renuntiavit – – – specialiter *Vellejano edicto* ob mulierum favorem introducto»), 409 N 425 (1286), 412 N 428 (1286: die Abtei Frienisberg und die Schwestern des Klosters Dettligen «abrenuntiamus – – – *Vellejano rescripto* – – –»), 429 N 446 (1287: ein Bürger von Burgdorf mit Frau und drei Söhnen verkauft Eigengüter an die Abtei St. Urban und verzichtet «omni beneficio juris», u. a. «exceptionis doli mali, *replicationis*, in integrum restitutionis, decreti conditi seu condendi, reconventionis, *juris Avelliani (!), quod in favorem mulierum dinoscitur introductum*» – – –).

[3] F III 505 N 516 (1291).

[4] A.a.O. 473 N 484 (1289).

[5] F III 166 N 169, 189 N 195 (1276), 220 N 228 (1277), 226 N 236 (1278), wohl die ersten in den F enthaltenen Urkunden, die den Satz enthalten.

[6] F III 286 N 303 (1280), 379 N 402 (1285), 496 N 508 (1291), 505 N 516 (1291, in Bern), 530 N 540 (1292), 557 N 566 (1293), 656 N 664 (1296) usw.

[7] Vgl. hierüber *H. Dernburg*, Pandekten I (2. Aufl. 1888), 188, Anm. 13 zu § 83; der Satz wäre von der älteren Doktrin abgeleitet aus 1 4 § 4 D si quis cautionibus 2. 11 und finde sich auch in den Noten des Dionysius Gothofredus. Vgl. 1 39 D 19. 1 de actionibus emti et venditi.

kunden: In der Erklärung des Grafen Rudolf von Habsburg, wodurch er 1270 den Verkauf von Gütern und des Kirchensatzes zu Rapperswil (bern. Seeland) genehmigte, heisst es, er verzichte für sich und sein Mündel, die Gräfin Anna von Kiburg, «privilegio in integrum restitutionis, consuetudini, edicto edito et edendo, privilegio impetrato vel impetrando, omni favori *legum et canonum*, omni auxilio *juris canonici et civilis*, et omnibus aliis, per que --- venditio posset aliqualiter irritari vel revocari[1]». Als Wilhelm von Montenach 1267 nach erreichtem 14. Altersjahr dem Peter von Savoyen huldigte, verzichtete er mit Zustimmung und Ermächtigung des Bischofs von Lausanne und anderer Verwandter in erster Linie auf das «*beneficium minoris etatis*», dann aber auch auf die Exceptionen «*doli, metus, in factum*»; unter der Versicherung, er sei «*non deceptus, nec coactus nec* in aliquo *circumventus*», sondern handle «sua *propria et spontanea voluntate*», versprach er Treue «*per solempnem stipulationem*[2]».

Oft wurde besonderes Gewicht auf den Ausschluss von Einreden gelegt, die aus örtlichem Gewohnheitsrecht hergeleitet werden könnten[3], besonders nachdrücklich bei der Schenkung von Zehntrechten in den Kirchhören Bösingen und Wünnenwil an die Abtei Hautcrêt, um 1264: «renuntiantes omni actioni et exceptioni, auxilio et patrocinio juris canonici et civilis, et *consuetudini scripte et non scripte*, et precipue *consuetudinibus terrarum, castrorum, municipiorum et etiam civitatum*, et reclamationibus et querelis et omnibus exceptionibus et actionibus» ---[4]; in diesem Schenkungsvertrag heben die Schenker einleitend ihre Willensfreiheit hervor, und die Verfügung geschieht vor Vertretern vieler benachbarter Gotteshäuser und einer Anzahl von Bürgern und Ratsherren in der Kirche zu Fryburg. Offenbar suchte der Schreiber die Wichtigkeit des Rechtsgeschäfts durch möglichst weitschweifige Formeln zu betonen, wie ja überhaupt wahrzunehmen ist, dass mit höherem Wert der Vertragsgegenstände auch der Umfang der Vertragsformeln zunimmt; dies wird für die spätere Zeit ausdrücklich bestätigt in einem um die Wende des 15./16. Jahrhunderts in Frankreich gedruckten Lehr-

---

[1] A.a.O. 747 N 692.

[2] A.a.O. 681 N 620.

[3] *Durandus*, Speculum judiciale (Lyon 1504) nennt fol. 43 r den Verzicht auf «consuetudo» und daherige Einreden.

[4] Z. B. F II 606 N 558.

büchlein der Ars notaria, das unterschiedliche Formeln für Verträge um Grundstücke «parvi pretii» und solche «magni pretii» gibt[1].

Der Verzicht auf Einreden aus Gewohnheitsrecht, der oft erklärt wird[2], könnte, wie aus der Gegenüberstellung von jus scriptum und non scriptum consuetudinarium (auch einfach von jus und consuetudo u. ä.) geschlossen werden darf, auf den weitverbreiteten Mainzer Reichslandfrieden Kaiser Friedrichs II. von 1235 und dessen spätere Erneuerungen zurückgehen, in dessen Einleitung der Unterschied hervorgehoben ist.

Die Renuntiationsformeln, welche die Abtei Fraubrunnen und die Propstei Interlaken in ihrem Tauschvertrag von 1299 gebrauchten, mögen zeigen, zu welchem Übermass man darin gelangte. In den einander ausgestellten Urkunden erklärt jede Partei der andern mit geringfügigen Abweichungen: «renuntiantes in presenti contractu pro nobis et successoribus nostris fide et stipulatione quibus supra, ex certis scientiis, exceptioni doli mali, metus et fraudis, actioni in factum, deceptioni ultra dimidium justi pretii, beneficio restitutionis in integrum, exceptioni predicte permutationis non facte, omni cause et objectioni ingratitudinis, litis contestationi[3], oblationi libelli, presentium litterarum copie vel transscripto, judicis officii implorationi, omni juri et statuto tam canonum quam legum, scripto et non scripto, omni conswetudini, constitutioni patrie sive loci, omnibus privilegiis, gratiis et litteris a sede apostolica seu ab alia sede quacumque nobis, ecclesie seu ordini nostro impetratis seu impetrandis, indultis seu indulgendis, et omni auxilio et beneficio

---

[1] Tractatus de arte notariatus, fol. XXIII und XXV. (Das leider beschädigte Büchlein wurde mir von Herrn Fürsprecher Rudolf Stucki geschenkt, der es auf dem Estrich seines Elternhauses in Ins gefunden hatte.)

[2] Z. B. 1265 bei Verkauf von Rebland bei Twann (F II 638 N 593), 1270 in einem Vergleich betr. Grundbesitz zu Huttwil (a. a. O. 742 N 687), 1274 bei Tausch um den Kirchensatz zu Wynau usw. (F III 86 und 87 N 86 a und b), 95 N 93; ferner F III 197 N 205, 207 N 216 (1277), 272 N 291 (1280), omni juri, consuetudini ac editioni scripte vel scribende), 368 N 388 (1284 omni juri, actioni, exceptioni et patrocinio juris cononici et civilis, consuetudini scripte et non scripte.

[3] Hiemit und mit dem Verzicht auf oblatio libelli war offenbar der Verzicht auf ein eigentliches Prozessverfahren im Fall von Streitigkeiten zu verstehen; vgl. F III 268 N 287 von 1279, wo der Bischof von Lausanne als Schiedsrichter von den Parteien ermächtigt wird, sie «sine libelli oblatione, solempnitate juris et judicii strepitu» durch kirchliche Zwangsmittel zur Befolgung seines Spruches anzuhalten («per censuram ecclesiasticam compellamus ad observationem omnium»).

juris canonici et civilis, per que contra predicta, subscripta vel aliquid eorundem aut presens instrumentum per nos vel per personas interpositas venire possemus ad presens vel in futurum ullo modo, et per que ea vel aliquid ex eisdem possent in posterum cassari, recindi(!), irritari in aliquo seu adnullari, et juri dicenti, generalem renuntiationem non valere, nisi precesserit specialis.[1]»

Die älteste deutsch geschriebene Urkunde mit Verzicht auf römisch-rechtliche Exceptionen dürfte in Zofingen im Jahr 1293 verfasst worden sein; der Freie Ortolf von Utzingen leistete darin Sicherheit, dass seine unmündige Schwester den Verkauf von Gütern zu Lotzwil an die Abtei St. Urban genehmigen werde, sobald sie zu ihren Tagen gekommen sein werde; dies wolle weder er noch seine Erben widerreden, denn er habe sich für sich selbst und für seine Erben «enzigen helfa alles rechtes, es si geistlich, weltlich oder gewonlich, von bebsten, von keisern oder von andren vürsten ald stetten gesezzet, damit dise gedinge nu oder har na möchten verworfen werden[2]». Eine ausführlichere deutsche Formel des Verzichts auf Einreden enthält der Vertrag des Grafen Rudolf von Nidau mit Solothurn, von 1364[3]. Dass die Formel weitgehend üblich geworden war, ist daraus zu schliessen, dass 1375 die Stadt Bern in den Schuldscheinen, die sie Basler Gläubigern ausstellte, erklärte: «und verzichent üns --- aller helffe geislichs und weltlichs gerichtes, alles friies rechtes, lantrechtes, stetrechtes und burgrechtes, bebsten-, küngen- und keiserrechtes, rechtes geschribens und ungeschribens, aller schirmunge und uszügen, fünden und geverden, da mitte wir wider disen brief --- möchten gereden --- und och des rechten, das da sprichet, gemein verziechunge vervache nüt» ---[4].

Die eigentlichen Notariatsinstrumente enthielten derartige Verzichte auf Einreden natürlich ebenfalls, waren es doch zweifellos die gelehrten Schreiber gewesen, welche solchen Formeln Eingang in die Siegelurkunden verschafft hatten[5].

---

[1] F III 751 und 754 N 741 a und b.

[2] F III 552 N 562; ebenso 702 f. N 700 (1298).

[3] F VIII 569 N 1426; vgl. auch IX 33 N 53 (1367: Graf Peter von Arberg verkauft Arberg an den Grafen Rud. von Neuenburg-Nidau).

[4] F IX 460 f. N 961 und 962.

[5] Z. B. F III 682 N 684 (1297: ein savoyischer Notar verurkundet nach Diktat eines «professor legum» den Waffenstillstand des Bischofs von Lausanne mit Ludwig von Savoyen); RQ Saanen 24 N 14 (1397/98).

Daneben erhielten sich jedoch in weniger bedeutenden Rechtsgeschäften die einfacheren, früher gebrauchten Urkundsformen, wenn auch oft mit einzelnen, den gelehrten Schreibern geläufigen Wendungen[1]. Auch in Ortschaften mit lebhafterem Rechtsverkehr, wie in Bern und Burgdorf, begnügte man sich noch lange mit den herkömmlichen kurzen Formen[2].

Die in unserem Lande sich von ungefähr der Mitte des 13. Jahrhunderts an sich verbreitende Notariatskunst wirkte auf die vorher übliche Urkundsform namentlich in der Hinsicht ein, dass nun regelmässig hervorgehoben wurde:

1. Die *Verfügungsfähigkeit* und die *Willensfreiheit* der sich verpflichtenden Partei (z. B. «non vi coacti nec dolo aliquo inducti, sed scientes, spontanei et unanimes» oder ähnlich)[3]. Der einfachen ältern Form, welche von der Verfügungsfähigkeit nur dann sprach, wenn sie mitbeteiligten Kindern noch fehlte und deshalb durch besondere Sicherheitsleistung der Eltern oder des Vormunds ersetzt wurde[4], mag unter dem Einfluss der umständlichen notariellen Form der spätere Vermerk nachgebildet worden sein, der Verfügende handle «bona voluntate[5]», gelegentlich mit dem Nachsatz «sano prehabito consilio[6]» und ähnlich.

2. Das Einhalten einer – mindestens angeblichen – feierlichen *Form der Willensäusserung*, namentlich «sollempni stipu-

---

[1] Z. B. F II 377 N 351 (1254/55), 422 N 402 (1256), 641 N 595 (1266); F III 36 f. N 44 (1273), 80 ff. N 79, 80 und 82 (1274), 225 N 235 (1278), 298 N 318 (1281), 338 N 353 (1282, deutsche Urkunde zugunsten des Klosters Interlaken), 3 9 f. N 416 und 418 (1285) usw.

[2] Bern: F III 166 N 170 (1276), 356 N 378 (1284), 489 N 501 (1290), 550 N 560 (1293), 601 N 610 (1295), 695 N 692 (1297), 756 N 742 (1299). Burgdorf: a. a. O. 187 N 194 (1276), 289 N 306 (1280), 584 N 592 (1294) usw. Bemerkenswert der Verkauf eines Erblehens unter Berner Burgern im Jahr 1295, worin kein Einredeverzicht enthalten ist, obwohl unter den Zeugen der Notar Peter von Gisenstein, wohl zugleich der Schreiber der Urkunde, genannt ist und der Leutpriester, der gewiss auch einige Rechtskenntnis hatte, zusammen mit dem Aussteller siegelte (a. a. O. 605 f. N 613).

[3] F III 252 N 269 (1259), 665 N 674 (1297), 749 N 741 (1299).

[4] F II 623 N 578 (1265), 674 N 613, 676 N 615 (1267) usw.

[5] Z. B. F III 262 N 280, 270 N 289 (1279), 404 N 423 (1286), 489 N 501 (1290), 550 N 560 (1293).

[6] A. a. O. 652 N 662 (1296) usw.

latione», «juramento prestito» oder «per stipulationem» und ähnliche[1].

3. Die *Notwendigkeit, der Nutzen* für den Verfügenden; bei Vergabungen an die Kirche die Hoffnung auf Lohn im Jenseits (utilitas evidens, propter magnam et evidentem necessitatem[2], pro remedio anime nostre et animarum antecessorum nostrorum); öfter auch bei Verkäufen der Hinweis auf das empfangene «justum pretium» und die nützliche Verwendung des Preises[3].

4. Die Pflicht des Veräusserers, den Erwerber vor der «*evictio*» *zu schützen*, neben oder anstatt des früheren Währschaftsversprechens (ferre bonam warandiam et cavere de evictione u. ä.)[4].

5. Das besondere Versprechen, den Vertrag zu halten und weder selber noch durch Dritte zuwiderzuhandeln (promittimus, per fidem corporaliter prestitam nomine juramenti, contra [venditionem seu donationem] non venire per nos vel aliam personam, nec contravenire volenti aliquatenus consentire)[5], die sogenannte «*ratificatio*».

6. Der Verzicht auf alle möglichen Einreden gegen das abgeschlossene Rechtsgeschäft, die «*renuntiatio*[6]».

7. Bezeichnung der Zeugen als besonders berufen (testes *vocati et rogati*); in den Notariatsinstrumenten wird auch gesagt, der Notar sei aufgefordert worden, zu verurkunden (signo meo solito signavi et manu mea propria subscripsi, rogatus [oder requisitus] in testimonium veritatis premissorum)[7].

---

[1] Z. B. F II 249 N 235 (1244), 515 N 490 (1260), 674 N 613, 681 N 620 (1267), 731 N 673 (1269), 753 N 698 (1270: per stipulatoriam fidem, per stipulationem nomine juramenti) usw. F IX 486 f. N 1001 (1376: stipulanti et recipienti); *Trouillat* III 341 N 190 (1324: per fidem sollempni stipulatione interposita et juramento prestito corporali).

[2] Z. B. F II 681 N 620 (1267), 675 N 615 (1267), 698 N 635 (1267); III 688 N 687 (1297) usw.

[3] F III 291 N 308 (1280), 343 N 359 (1283), 367 f. N 388 (1284), 493 N 406 (1290), 500 N 512 (1291), 553 N 563 (1293). Hinweis auf das justum pretium in Renuntiationsformeln, z. B. F VIII 646 N 1619 (1365). Über das justum pretium in der mittelalterlichen Lehre, *Schreyvogl Fr.*, Thomas von Aquino (1923), 353 ff.

[4] Z. B. F III 207 N 216 (1277), 417 N 433 (1286), 273 N 292 (1280: de evictione sive warandia – – – precavendo), 675 N 683 (1297) usw.

[5] F III 286 und f. N 304 f. (1280), 629 N 639 (1295).

[6] Beispiele S. 78 ff. hievor.

[7] Z. B. F VIII 210 N 559 (1357); IX 488 N 1001 (1376); RQ Bern III 455 Bemerkung 4 zu N 130 c (1411).

Die häufig wiederkehrenden Formeln in Kauf- und Tauschurkunden der Jahre 1300–1390 sind in den Fontes rerum Bernensium zusammengestellt; für den wesentlichen Vertragsinhalt hatten sie so wenig Bedeutung, dass sie in den Bänden IV bis X füglich weggelassen werden konnten. Es gilt für sie, was *Trouillat*[1] bemerkt hat: «A partir de la seconde moitié du 13e siècle et principalement dans le cours du 14e et du 15e, nos documents ne présentent plus ces formes naïves, cette concision de style, ni cette noble simplicité qui caractérisent les chartes antérieures. Rédigés par les agents de l'officialité ou par des notaires ou tabellions, les actes de donation, les contrats d'acquisition, de vente, d'échange, les constitutions de rentes et les reprises d'emphythéoses n'offrent alors le plus souvent, qu'une formule banale, suivie presque servilement dans tous les actes de même nature. Cette formule prolixe, surchargée de répétitions de mots, donne aux actes une longueur décourageante, sans rien ajouter aux circonstances du fait principal. L'écrivain se plaît à noyer le fonds dans la forme, pour suivre l'ornière tracée par les subtilités de la scolastique, et ne parvient pas toujours à mettre son instrument à l'abri des équivoques.» Er zitiert einen Satz des Maternus Berler, eines Geistlichen, der Mitte des 16. Jahrhunderts im Elsass lebte: «Veteres paucis verbis instrumenta conficiebant et magno sigillo muniebant; erant quoque efficacia valde. Nunc innumeris clausulis conscripte et sigillis tamen minutis roborata, vix a calumnia libera persistunt.»

Ein in Frankreich gedruckter «Tractatus de arte notariatus» aus dem 15. Jahrhundert erinnert daran, dass in den Urkunden, wie in andern Dingen, vier wesentliche Teile zu unterscheiden und festzuhalten seien, die «causa efficiens», das heisst die Vertragsparteien, die «causa materialis», das heisst der Vertragsgegenstand, die «causa formalis», das heisst die «forma seu ordinatio ipsius contractus», und die «causa finalis», das heisst der Zweck, den die Parteien erzielen wollen; hierauf warnt er die Notare, in den Fehler vieler von ihnen zu verfallen, «qui tot et tantis in suis publicis instrumentis et scripturis immergunt verborum sive dictionum inutilium superfluitatem, quod huiusmodi instrumentorum et scripturarum sententia interdum ex hoc

---

[1] F VII 749 ff. *J. Trouillat*, Monum. de l'hist. de l'ancien évêché de Bâle, III (1858) p. V.

quam plurimum obfuscatur et interim talibus superfluis verbositatibus sua instrumenta et scripturas extendunt, ut partes plus in duplo vel amplius, quam debeant et contractus natura exigat, solvere compelluntur. --- Abstineant igitur notarii a talibus, attendentes ad morem et stilum antiquorum notariorum, qui brevibus et succinctis verbis et pertinentibus tantum utebantur. Et si velint dicere, quod hominum subtilitas crevit et ita oportet huius temporis instrumenta novis fulciri clausulis, ut huiusmodi malicie et dolosis subtilitatibus obvietur, fateor quidem, quod juxta vulgare proverbium inter parum et nimium consistere debet debita mensura, nec tales ad finem predictum hoc faciunt ---, sed potius, ut ampliores pecunias a partibus extorqueant ---[1]». Die Muster, die der Verfasser des Tractatus für die einzelnen Verträge gibt, sind immerhin noch viel zu wortreich für unser heutiges Empfinden; namentlich das Beispiel eines Kaufvertrags um Gegenstände von hohem Wert zeigt, dass er selber sich vom Brauch seiner Zeit nicht frei hielt, sondern je nach den Umständen höhere Notariatsgebühren bei grösserem Wert des Vertragsobjektes durch weitschweifigere Fassung der Urkunde zu erzielen und zu rechtfertigen suchte[2]. Das gleiche gilt nach ihm insbesondere von den «renuntiationes jurium, que in diversis contractibus et publicis instrumentis per notarios apponi solent»; auch diese Einredeverzichte verwendet er in seinen Vertragsmustern für unser Gefühl im Übermass, nachdem er im allgemeinen darüber ausgeführt hat: «Opportunum videtur informare notarios sive tabelliones juvenes de quibusdam juris renuntiationibus, quas notarii communiter inserunt et apponunt in suis contractibus seu publicis instrumentis; et hoc sepius et impertinenter nulla differentia habita inter contractum et contractum, unde diverse sunt contractuum species et differentie, et similiter diverse sunt personarum contrahentium conditiones et qualitates. Ideo scire debent notarii sive tabelliones renuntiationes singulas, quibuslibet contractibus juxta sui naturam et contrahentium personarum qualitates et conditiones congruentes sive pertinentes. Et, *licet nostri temporis notarii quamplures renuntiationes in suis contractibus apponere consueverunt, que nullum vel saltem modicum habent effectum*, veluti actio in factum, exceptio

---

[1] Tractatus de arte notariatus, fol. IV f.

[2] A. a. O. fol. XXV ff.

doli mali, metus, vis, erroris, conditio(!) indebiti, sine causa, ex injusta, ob turpem causam, causa data et non secuta, conditio, petitio et oblatio libelli et similes; ideo illis omissis de quibusdam aliis, que maioris sunt prejudicii et difficilioris intellectus, --- tractare intendo ---[1].»

Diese Bemerkungen und Rügen treffen weitgehend auch für die aus heute bernischem Gebiet stammenden Urkunden zu. Zu den hievor gegebenen Beispielen unnötiger, sinnloser und irreführender Verzichtsklauseln[2] hinzu können zum Beispiel noch folgende erwähnt werden: 1. Im Schiedsspruch des Bischofs von Basel von 1333 zwischen den Erben eines seiner Lehenleute und der Stadt Pruntrut wird festgestellt, die Parteien haben auf eine Reihe von Einreden verzichtet, namentlich auch auf die «epistula divi Adriani», obwohl überhaupt keine Bürgschaft eingegangen wurde[3]. 2. Als der Bischof von Basel 1352 gegen Empfang eines Hauptbetrages eine Weinernte verkaufte, verzichtete er unter anderem auf das «beneficium in integrum ob ingratitudinem vel aliam quamvis causam, et quo maiores seu *minores* seu decepti juvantur[4]»; der Bischof hatte sicher keinen Anlass, sich auf Vorschriften zum Schutz Minderjähriger zu berufen! 3. In seinem Versprechen, die Kirche zu Spiez persönlich oder durch einen Vikar zu bedienen, verzichtete der Pfarrer von Spiez in weitläufiger Formel unter anderem «omni doli mali(!), exceptionique metus causa et in factum, rei aliter geste quam scripte», obwohl durch seine Zusicherungen ja höchstens die kirchlichen Oberen oder die Kirchgenossen hätten geschädigt werden können[5].

Die grossenteils gedankenlosen Verzichtformeln hielten sich nicht nur in Bern, sondern auch in seiner Nachbarschaft während des späteren Mittelalters, wie zahllose Urkunden beweisen, besonders eindrücklich diejenigen in dem Formelbuch («Exemplar») des Fryburger Notars Manot[6].

---

[1] A.a.O. fol. XV.
[2] S. 83 ff.
[3] *Trouillat*, III 426 ff. N 264.
[4] *Trouillat*, IV 30 N 9.
[5] F VIII 512 N 1327 (1363).
[6] *Manot*, z. B. S. 90, 120, 141, 190, 234, 276, 348, 420, 429, 439 und besonders 686 (N 259).

Wie sich aus dem Bisherigen ergibt, gebrauchte in erster Linie die Geistlichkeit in ihren Geschäften Begriffe und Formen, die in dem aus römischem Recht erwachsenen kanonischen Recht üblich waren; durch die Notare und die geschulten Schreiber, die meist Geistliche oder in kirchlichen Anstalten erzogen waren, wurden diese Begriffe und Formen in der lateinischen Urkundensprache auch in rein weltlichen Geschäften der Kirche und unter Laien benutzt. Der Lehenbrief des Klosters St. Urban für Ulrich von Grünenberg (1279) sah zum Beispiel den Schiedsspruch zweier Adeliger vor für den Fall von Streitigkeiten über das Lehenverhältnis; wenn der Belehnte ihrem «arbitrium» nicht gehorchen würde, sollte das Lehen wieder an das Kloster zurückfallen, und wenn er sich dem Rückfall widersetzte, sollte er durch geistliche Zensuren ohne Gerichtsverfahren dazu gezwungen werden (absque omni judiciali strepitu compelli per excommunicationem)[1]; das Vollstreckungsverfahren sollte also nicht den sonst für diese *weltliche* Angelegenheit zuständigen weltlichen Gerichten, sondern den kirchlichen überlassen sein. Um eine *kirchliche* Sache handelte es sich unzweifelhaft, als im gleichen Jahr der Bischof von Lausanne den Laien, denen der Kirchensatz von Büttenberg unter gewissen Bedingungen zugesprochen wurde, auferlegte, dass sie sich bei künftigen Misshelligkeiten seiner Gerichtsbarkeit unterwerfen und dass er sie zur Einhaltung seines Spruches zwingen könne «sine libelli oblatione, solempnitate juris et judicii strepitu, per censuram ecclesiasticam --- tamquam in jure confessos vel sententialiter condempnatos[2]». In gleicher Weise unterwarfen sich 1327 Graf Eberhard von Kiburg und die Abtei Frienisberg in ihrem Streit um den Kirchensatz von Rapperswil (Seeland, im heutigen Kanton Bern) dem Spruch dreier Schiedsrichter geistlichen Standes, welche verfahren sollten «de plano et sine strepitu judicii ac sine figura judicii--- sedendo vel stando, in scriptis vel sine scriptis, die feriata vel non feriata, presentibus partibus aut altera parte presente et altera parte absente[3] sententias diffinitivas vel interlocutorias --- proferre et promulgare ---[4]»; dabei verpflichteten sich die Parteien,

---

[1] F III 254 N 271.
[2] A.a.O. 269 N 287.
[3] Wobei allerdings die Parteien vorgeladen werden sollten.
[4] F V 544 N 508.

den Schiedsspruch zu befolgen «sub periculo et amissione questionum, causarum, actionum --- et sub debito --- ut moris est, corporalis prestiti sacramenti». Dem gemäss kanonischem Recht ausgebildeten Formular folgte auch das 1323 in der Zehntstreitigkeit zwischen der Kirche Seeberg und der Propstei Herzogenbuchsee eingesetzte Schiedsgericht, das aus zwei Geistlichen (als «arbitri seu arbitratores seu etiam compositores amicabiles» bezeichnet) bestand und das die ausgebliebene Partei der erschienenen gegenüber zur Zahlung der vorgesehenen Busse von 20 Pfund verurteilte[1].

In allen diesen Fällen wurde das Schiedsverfahren nach kanonischem Recht durchgeführt, wie es von Durandus in seinem Speculum judiciale des nähern dargestellt und erläutert worden war[2]; von Durandus stammt die Unterscheidung des «arbiter» vom «arbitrator seu amicabilis compositor»; die hievor aus dem Schiedsvertrag von 1327 des Grafen von Kiburg und der Abtei Frienisberg zitierten Worte sind grossenteils auch bei Durandus, im Abschnitt «de forma compromissi et arbitrii», genau gleich und in gleicher Reihenfolge vorhanden, wie zum Beispiel, dass die Schiedsleute «sponte in se hoc arbitrium (huiusmodi compromissum) recipientes» die Vollmacht erhalten, in der Sache «de plano et sine strepitu et figura judicii» zu entscheiden. Diese Form der Vollmacht ist noch beobachtet in dem «tractatus de arte notariatus» von ungefähr 1500[3]: auch da wird, in dem Muster eines «Instrumentum compromissi» den Schiedsleuten Vollmacht gegeben, zu entscheiden «de plano ac sine strepitu et figura judicii, omni die feriata vel non feriata, stando vel sedendo --- dictis partibus presentibus vel absentibus, aut una ipsarum presente et altera absente ---», genau wie in dem Schiedsvertrag von 1327. Das Compromissum, das um 1390 zwischen den Pröpsten und Kapiteln von Interlaken einerseits und Därstetten anderseits abgeschlossen wurde[4], enthält ähnliche Sätze: die Parteien, «cupientes, --- litem --- amicabiliter et summarie sine strepitu et figura judicii sedari», wählen den Pfarrer von Fry-

---

[1] F V 333 N 289.

[2] Worauf *K. S. Bader*, Das Schiedsverfahren in Schwaben (1929), nachdrücklich hingewiesen hat. *Bader* hat mir in freundlicher Weise dazu verholfen, ein Exemplar des Speculum judiciale einzusehen; dafür sei ihm hier herzlich gedankt!

[3] Vgl. Tractatus de arte notariatus fol. LIIII.

[4] *Manot*, Nr. 128.

burg als ihren «medium arbitrum, arbitratorem et amicabilem compositorem[1]». Schiedsverträge unter Laien übernahmen die Bezeichnung der Schiedsrichter als «arbitri, arbitratores et amicabiles (oder legitimi) compositores» ebenfalls[2], obwohl unter weltlichen Parteien in Fryburg üblich war, dass jede Partei zwei Freunde als Schiedsrichter beauftragte und dass, wenn die vier nicht mehrheitlich entscheiden konnten, noch ein fünfter als «amicus medius» beigezogen wurde, wie es der weitverbreiteten Landesgewohnheit entsprach[3]. Trotz der Übernahme der vom kanonischen Recht geprägten Namen der Schiedsrichter dürfte jedoch das Schiedswesen im wesentlichen in unserer Gegend dem einheimischen Herkommen gefolgt sein[4].

Mochte schon die lateinische Urkundensprache die nur des Deutschen kundigen Vertragsparteien oft befremdet und misstrauisch gemacht haben, so war das Erscheinen fremder gelehrter Notare, die ja kraft kaiserlicher oder päpstlicher Ermächtigung im ganzen Reich freizügig waren und praktizieren konnten, erst recht ein Grund zu dumpfem Unbehagen. Eine Urkunde von 1357 über behauptete Rechte des Klosters Rüeggisberg, die der «clericus Constantiensis diocesis Johannes de Byberach, publicus auctoritate imperiali notarius» beglaubigt haben soll, gilt als verdächtig[5]; immerhin vidimierte dieser Notar gleichen Jahres die Abschrift des Privilegs Kaiser Karls IV. zugunsten der Deutschordenshäuser Köniz und Bern[6]. Der kaiserlich ermächtigte Notar «magister Albertus Eb», Kleriker der Diözese Würzburg, wurde 1374 von dem Diakon und Kapellan Berchtold Pfister beigezogen, um die Appellation an den Heiligen Stuhl zu erklären gegen eine Verfügung des Bischofs von Konstanz, die ihm die bereits empfangene Pfarrei Jegenstorf wieder entzog; der Bischof widerrief die vorher von ihm angeordnete Einsetzung in die Pfründe Jegenstorf auf Begehren des vornehmen Berner Bürgers Peter von Krauchtal, dem das Patronatsrecht über die

---

[1] Codex jur. can. (1917) unterscheidet arbiter und arbitrator, wie Durandus in can. 1929.

[2] *Manot*, Nr. 110, 172, 222.

[3] A. a. O. Nr. 172 und 259.

[4] Hierüber eingehender *H. Rennefahrt* in *W. Näfs* Schweiz. Beiträgen zur allgem. Geschichte (1958).

[5] F VIII 188 N 519.

[6] A. a. O. 196 N 537.

Kirche daselbst gehörte; offenbar wurde der landesfremde Notar Eb beigezogen, weil ein einheimischer Notar kaum zu finden war, um gegen den einflussreichen Peter von Krauchtal aufzutreten[1]. Später scheint sich Notar Eb allerdings in Bern als frei erwerbender Notar niedergelassen zu haben, denn er fertigte 1386 als «in der stat ze Berne gesessen und wonhaft» und 1388 als «in oppido Bernensi commorans» Urkunden aus[2]. In dem langwierigen Streit um die Pfründe Jegenstorf wurden in der Folge noch mehrere Notare der Diözese Konstanz von Pfister und von Peter von Krauchtal beauftragt, so in Burgdorf ein Johann Löwenberg, in Konstanz ein Heinrich Basserstorf und ein Rudolf Brüngger; auch Heinrich Eberlin von Reichenau, «rector scolarium et scole monasterii Petridomus» (Petershausen bei Konstanz) war wohl rechtskundig[3]. Ritter Anton zum Turm zog bei dem Verkauf seiner Rechte über Frutigen an Bern den «licenciatus in legibus Johannes Angleti» als Zeugen bei[4]. Bei Verhandlungen unter verschiedenen Staatswesen wurden mit der Zeit immer häufiger juristisch gebildete Leute beigezogen: so wirkten 1446 bei dem Bündnis Savoyens und Berns mit dem Bischof von Sitten und den Walliser Landleuten mit: der rechtsgelehrte Berner Johann von Kilchen[5], der Savoyer «juris utriusque doctor, presidens consilii Chamberiaci», drei Walliser und ein Savoyer Notar, der Notar des Landes Uri und der Propst von Luzern mit dem Titel eines Doktors des kanonischen Rechts (doctor in decretis); unter den Gesandten des Bischofs von Sitten befanden sich zweifellos noch weitere Rechtskundige[6]. Ähnlich gross war die Beteiligung von Juristen bei dem zwischen Savoyen und Bern einerseits und Fryburg anderseits 1448 vereinbarten «Modus vivendi»: unter den Gesandten befanden sich neben dem «magister Johannes de Saliva, in legibus licenciatus», der vom Herzog von Burgund abgeordnet war, und dem Savoyer Jakob vom Turm «utriusque juris doctor», dem Sekretär des Königs von Frankreich, dem Sekretär des Herzogs von Savoyen und dem Berner Stadtschreiber Johann von Kilchen gewiss noch

---

[1] F IX 387 N 833, 390 N 840.
[2] F X 385 N 833, 463 N 1010.
[3] F IX 390 f. N 840 und 841 (1374).
[4] RQ Frutigen 51 N 10 (1400).
[5] Vgl. S. 69 hievor.
[6] RQ Bern IV 297 ff. N 161 a mit Bemerkung 2.

eine ganze Anzahl weiterer Rechtsgelehrter[1]. Der Jetzerprozess führte vollends einen ganzen Schwarm fremder Juristen nach Bern: als Richter amtete Doctor Balthasar de Cathaneis aus Bologna; Anshelm erwähnt weiter den Offizial von Lausanne, Doctor Baptist de Aycardis, den Offizial von Sitten, Johann Brand, den «hochgelehrten und trefflichen» Bischof von Castel, Achilles de Grassis von Bologna, päpstlichen Kommissar, sodann als Gerichtschreiber drei «uss bäbstlicher und keiserlicher frîheit geschworne notarien, nämlich Salvator de Melegotis, Doktor beider Rechte und Chorherr zu Bologna, sowie die Meister Franz de Vernetis und Jörg Colleti von Genf; ferner den Doctor Michel de Sancto Ciriaco, Domherr und Rat des Bischofs von Lausanne, den Doctor Peter Magni, Rat des Bischofs von Sitten, Meister Josef Heintzman, «des bischoflichen consistorium zu Basel wolgeübten procurator», den Doctor Jacob von Strassburg und andere[2]. Die im Jetzerprozess zum Feuertod verurteilten Dominikanermönche litten auf den brennenden Scheiterhaufen furchtbare Qualen, so dass das Volk wegen des grässlichen Schauspiels über den ungeschickten Henker tobte; der zusehende päpstliche Kommissar aber rief aus: «ihnen beschicht recht; si wären noch grössers würdig[3]». Diese grausame, von unmenschlichem Dogmatismus eingegebene Äusserung des hohen geistlichen Juristen war geeignet, den in der Berner Öffentlichkeit bestehenden Widerwillen gegen die theoretisierenden fremden Rechtsgelehrten noch zu steigern.

Der Widerstand gegen das Verfahren nach römisch-kanonischem Recht hatte sich schon seit dem 14. Jahrhundert zu regen begonnen und verschärfte sich im 15. Jahrhundert; dies sowohl in Bern als in den nahezu selbständigen Ländern Saanen und Oberhasle. Grund dazu waren namentlich Übergriffe der geistlichen Gerichtsbarkeit[4], das bedrohliche Anwachsen des Besitzes der Gotteshäuser und die nur wenigen verständliche lateinische Urkundensprache mit ihren dem herkömmlichen Recht fremden Formeln. Wie allgemein bekannt, suchten die eidge-

---

[1] A. a. O. 347 ff. N 164 d.

[2] *Anshelm*, hsg. E. Blösch, III 136 ff., 153 ff. (1509).

[3] *Anshelm*, a. a. O. 164.

[4] Schon der Bund Berns mit Biel von 1297 hatte verboten, dass sich die beidseitigen Angehörigen «coram judice vel judicio ecclesiastico» laden (RQ Bern III 48 N 22 Ziff. 2).

nössischen Bünde die Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit auf weltliche Streitigkeiten zu verhindern; es sei nur erinnert an den Bund Berns mit den Waldstätten (1353), der bestimmte: «es sol nieman den andern, so in dirre buntnüst sint, umb dekein sache uf geistlich gericht laden, noch da mit ufftriben, wan umb e und umb offenen wucher»; der Pfaffenbrief (1370) bedrohte Geistliche, die entgegen dem Verbot eidgenössische Angehörige vor ein geistliches Gericht zu ziehen versuchten, wenn es sich nicht «umb ein e oder umb geistlich sachen» handelte, mit der Acht. Eine bernische Satzung sicherte den Einwohnern der Stadt, die bereit waren, sich der städtischen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, Hilfe zu, falls sie an ein geistliches Gericht geladen würden, ohne dass es sich um Ehe oder Wucher handelte[1]; wer aus der Stadt zog, um einen Einwohner ungehörigerweise vor geistliches Gericht zu laden oder der seine Ansprache jemandem abtrat, damit dieser sie vor geistlichem Gericht anhängig mache, wurde durch eine Satzung von 1405 mit fünf Jahren Stadtverweisung und der damals sehr hohen Busse von 10 Pfunden bedroht[2].

Das Anwachsen des Gotteshausbesitzes sollte in Bern verhindert werden durch das Verbot von 1356, «das nieman in unser statt sin hus und sin hofstat geben, ordenen noch machen sol ze deheinem convent noch samnung» und dass auch die Stadt keine Steuer an den Bau von Häusern der Klöster geben wolle, ohne ausdrücklichen Beschluss der obersten Stadtbehörde[3]. Eine Satzung von 1381 verlangte die besondere Einwilligung von Schultheiss, Rat und Zweihunderten auch für den Verkauf grosser Güter in der Nähe der Stadt an Klöster[4]. Eine Abwehr des Überhandnehmens des Gotteshausbesitzes war es, als die Saaner Landleute 1454 beschlossen, sie wollen die «mit kumer und not» erlangte Freiheit ihres Grund und Bodens nicht dadurch gefährden lassen, dass ihre Angehörigen «von wunderlicher underwisung, so die priester mit biderben lütten an iren todbetten machend», Güter oder Bodenzinse an die Kirche oder Geistliche vergaben; solche Gaben sollen kraftlos sein und durch die Erben oder Ver-

---

[1] RQ Bern I 81 N 100 = II 16 N 36 (s. d.).
[2] RQ Bern I 82 N 101 = II 66 N 152.
[3] RQ Bern I 129 N 208 = II 39 N 80.
[4] RQ Bern I 128 N 206 = II 58 N 131 und 90 N 217.

wandten der Geber widerrufen werden können[1]. Die althergebrachten Beschränkungen der letztwilligen Verfügungen auf dem Totenbett mögen ebenfalls hauptsächlich bezweckt haben, übermässige Zuwendungen an die Kirche zu verhüten; die Berner Handfeste (13. Jahrhundert) bestimmte zum Beispiel, dass der schwerkranke Hausvater für sein Seelenheil und dasjenige seiner Verwandten ohne Zustimmung seiner Ehefrau nur 5 Schillinge vermachen könne[2].

Dem wachsenden Selbstgefühl und der zunehmenden Ablehnung fremder Einflüsse dürfte es auch zuzuschreiben sein, dass im Lauf des 14. Jahrhunderts die Zahl der deutsch geschriebenen Urkunden unserer Gegend den lateinischen gegenüber stürmisch anschwoll: in den Fontes rerum Bernensium habe ich nur eine einzige deutsche Urkunde aus der Zeit von 1218 bis 1271 gefunden, den Friedensvertrag Berns mit Luzern (1251)[3], aus den Jahren 1271–1299 ungefähr 4 vom Hundert, aus den Jahren 1300 bis 1317 rund 20 vom Hundert, 1318–1331 rund ein Drittel, 1332 bis 1343 etwas über die Hälfte und 1344–1353 über drei Viertel der Urkunden; der Anteil an deutsch geschriebenen Urkunden würde sogar noch etwas grösser, wenn man die in den Fontes enthaltenen Urkunden der Päpste und aus der romanischen Westschweiz abrechnen würde. Die steigende Vorliebe zur Verurkundung in der Muttersprache wurde also nicht gebremst, obwohl die Zahl der in der lateinischen Sprache geschulten Geistlichen eher zunahm als zurückging[4] und Vornehme und Bürgerssöhne öfter an den Hohen Schulen zu Bologna, Pavia und Paris studierten und dort das römisch-kanonische Recht kennenlernten; diese juristische Bildung verschaffte eben doch Ansehen und öffnete die Tür zu Ämtern und Würden und zu ehrenhaftem Verdienst[5].

Die im römischen und kanonischen Recht bewanderten und des Lateinischen mächtigen Notare gingen nicht zu den vor Zeiten üblichen einfachen Urkundsformen zurück, sondern über-

---

[1] RQ Saanen 111 N 39. – Vgl. für das Oberhasle F V 106 N 57 (1319).

[2] Art. 43.

[3] F II 339 N 313.

[4] Wobei allerdings die Gründlichkeit des Unterrichts im Lateinischen stark abgenommen zu haben scheint; vgl. *Anshelm*, I 269 f.

[5] S. *Stelling-Michaud*, L'université de Bologne, 117 mit Note 6; über das Studium des Grafen Eberhard von Kiburg in Bologna F V 302 N 256; *Anshelm*, III 493, über das Angebot des Herzogs von Mailand, aus jedem eidgenössischen Ort einen Studenten an der Hohen Schule zu Pavia zu erhalten (1513).

setzten die weitläufigen erlernten, nach römisch-kanonischem Brauch geformten Klauseln ins Deutsche[1]. Als Beispiel diene der von Christian Steffans, der Grafen von Greyerz und «des hoves ze Losen geswornen schulers», verfasste Kaufvertrag um das Erbschaft- und Todfallrecht zu Saanen; die Grafen erklären darin «mit wolbedachtem mute --- gesunt, mit deheiner geverde hinderkomen, unsers fryen willens, zu wenden wachsenden schaden, der verdorbenlich uf uns gieng» unter anderem, dass sie geloben, den Verkauf zu halten und dafür Währschaft zu leisten und die Saaner zu «verhutten vor einem abgewinnen» (cavere de evictione); bezeichnend ist insbesondere die Renuntiationsformel: «darzu verzichen wir uns ünsers frien willen und mit rechter wissent aller uszichung (exceptio), geverde und akust (dolo et acutia), alles rechtes, hilf und beschirmung, geistliches und weltliches, gesribens und ungesribens, aller friheiten, gnaden und brieffen, so von bebsten, von keisern und küngen oder von andren höffen erworben sind oder noch erworben werdent, aller satzung und gewonheit ünser oder ander herren, stetten oder lendern, und das wir nüt uszichen söllen noch sprechen, das uns die summe der vorgenanten guldinen und geltes nüt bezalt, noch in unsern nutz gewert sin, und das es anders gesriben si, denne beret, oder das wir in dirre sach betrogen sien uber den halbteil eines rechten kouffes, oder das dirre verkouf besser si, denne die summe der guldinen und des geltes, --- und aller der andren uszügen und fünden, damit oder mit dero hilfe diser verkouf --- gehindert, bekrenket, vernüttet oder widerrüft werden in deheinen weg, und sunderlich des rechten, das da spricht, ein gemein verzichunge vervahe nüt, ir gange denne ein sunderbar vor» ---[2].

Die ältesten Notariatsprotokolle der Stadtkanzlei[3] enthalten keine vollständigen Urkunden, sondern nur Konzepte derselben in kurzen Stichworten, welche angeben: die Parteien, die wesentlichen Vertragsbestimmungen, wessen Siegel angebracht wurde, sofern sich dies nicht von selbst verstand, Namen der beigezo-

[1] Vgl. die Zusammenstellung und Übersicht der Rechtsformeln bei Verkauf und Tausch in F VII 749 ff. Den Übergang vom Latein zum Deutschen zeigt die Schenkungsurkunde des Burchard von Scherzligen für das Kloster Interlaken (1305), die wohl wegen des Klosters lateinisch ist, während der vorbereitende Verzicht der Ehefrau des Schenkers deutsch geschrieben ist, wohl zu besserem Verständnis der beiden vertragschliessenden Ehegatten (F IV 228 f. N 197 f.).

[2] RQ Saanen 19 ff. N 14.

[3] Vgl. S. 70 hievor.

genen Zeugen, Datum und eventuell Empfänger der Urkunde. Als Beispiele seien hier wiedergegeben:

1. «Quittiert der von Muolron die swestern im Pröyenhus umb ½ guldin zins, den si mit X guldin houptguotz abgelöst hand und von der Seilerin seligen darkomen und geordnet was. Sigillum proprium. Testes Tschachtlan, Diebold Schilling. Datum an zinstag nach Sebastiani anno LXXIII°. Margareth Kramerin, meisteri[1].»

Der als Zeuge genannte Diebold Schilling hat das Konzept geschrieben und wohl auch die Quittung ausgefertigt; ebenso hat er die Konzepte der folgenden drei Beispiele verfasst.

2. «Item min herr Techan von Muri Jost Kässli, Hans von der Grub und Ruoffli Frumer habend Hans Zniderman und Gretta Eyers sin elich hussfrow von einandern geschidiget und ein lütrung zwüschen inen getan von ir beider zitlichen gutes wegen---, namlich, das beid teil alles irs guts fry sin und bliben süllend, und keins das ander an sinem teil verkümberen, noch darumb ansprechen in keinen weg; und sunders sol ouch alles dz, so zwüschen inen uff dem etag abgeredt wurd von widerfall und krams wegen, gantz ab, und kein teil dem andern darumb nit verbunden sin; doch behalten wir inen selben vor: ob si deheinest über kurtz oder lang in den willen kemend, deweder teil dem andern ützit von sinem guot ze geben, das si das ouch zu beiden teilen nach irem wolgevallen tuon mügent etc. Sigillum des techans von ir aller wegen. Datum am nechsten sonnentag vor esto michi anno LXXI°.» (1471)[2].

3. «Item vergicht Ludwig Titlinger, Hannsen Spanen von Memmyngen schuldig ze sind CLXXXIII gulden umb kupfer und zynn zu den glocken ze Sanen, das er von im genomen und eigentlich abgerechnet hatt; sol das miteinandern bezalen an allen sinen costen uff sant Niclaus tag im LXXII jar, und ouch den costen abtragen, wan er das nit tuot. Sigillum Lombachs. Testes Heinrich Ditlinger, Heinrich Kramer. Datum uff Michaelis LXXI.» (1471)[3].

4. «Item verkouft Hans Spreng der pfister, burger zu Bern, mit willen miner herren Jörg Friburger ein schuppossen zu Aettingen gelegen; buwt Hensli Grafen der wirt, und gilt zins III

[1] Staatsarchiv, Justizwesen, Nr. 1, S. 109.
[2] A. a. O. S. 68.
[3] A. a. O. p. 99.

müt dinckel, XVIII plapart, 1 alt, 2 jung hüner, XX eyer; ist vorhin von im lechen gewesen; umb XXX gülden; lobt werschaft zuo tuond. Sigillum Tschachtlan. Testes Tschachtlan, Hans Burger. Datum am XII tag meyen anno LXXIIII°.» (1474)[1].

5. «Haben min herren vormals verkoufft Benedict Momanyer, Hans Löffel und Peter Hurnis von Golatten uss der kilchheri von Kertzers ein ouw, so ein richs grund ist, gelegen in der ouw zu Golaten; stosst zuo einer sydt und wynds halb an Vögelis und Zwygarten matten, und bysen halb an die Ar, oben zuo an die halden von Golatten; sind fry lidig eigen; ist beschechen umb XXX gulden. Testes: Peter Runtinger, meyer von Oltingen, Niclaus Schnider von Friesswil. Actum zinstag vor esto michi anno VIII°.» (1508.)

Zu diesem und dem folgenden Eintrag ist bemerkt «levatum», das heisst es sei eine Ausfertigung der nach diesem Konzept ausgeführten Urkunde erstellt worden[2].

6. «Verkoufft Margreth Thüdingerin mit hand und gewalt Hansen Willenekers, irs volmechtigen gewalthabers, den erwirdigen herren des gotshus Frienissperg, namlich XIIII müt dinkels und 1 lb den. zins, XII jungi und sechs alti hüner, so si hatt gehebt enet dem Vorst im Ried in der kilcheri Müllenberg uff den gütern, so dann Roli bisshär inngehebt und den zins davon geben hatt, mit aller nutzung und zuogehörd. Und ist beschechen umb VIII^c (8000) pfund Bernwärung. Quittans, devestiens, renuntians. Zügen: ich und venner Achshalm. Siglet Peter Dittlinger. Beschechen samstag nach Lucie anno X°, Lobsinger Testis.» (1510)[3].

Aus den Worten «quittans, devestiens, renuntians» des letzten Beispiels könnte geschlossen werden, dass die für Frienisberg bestimmte Ausfertigung lateinisch geschrieben worden sei.

Mit der Fremdenfeindlichkeit, welche sich in dem Könizer Auflauf 1513 Luft machte und die zum Versprechen der Berner Regierung an die Landleute der vier Landgerichte führte, keine Fremden mehr in die Landgerichte von sich aus aufzunehmen, hing es unzweifelhaft zusammen, dass in einer «tagleistung zu Bern mit gemeinen bottschafften von statt und land» am 31. Dezember 1513 vereinbart wurde, diese Botschaften sollen sich mit

[1] A.a.O. p. 139.
[2] Notariatsprotokoll Nr. 3 (1507–1510), p. 87.
[3] Notariatsprotokoll Nr. 4 (1510–1512), p. 62.

ihren Auftraggebern beraten und deren Willen und Gefallen der Regierung schriftlich mitteilen, was sie von der Ausbildung von Landeskindern im Ausland halten: «Als ettlich bisshar ire kind zu hocher schuol, ouch zuo fürsten und herren geschickt, und si daselbs kunst, zucht, ouch die Wälsche sprach haben lassen leren, da aber denselben zuo irem stand und libs narung ettwas ist erschossen, sol darumb ouch underred gehapt werden, ob solichs fürer aber zuogelassen oder abzuschlachen, damit niemand anders handle, dann er mit eren moge verantwurten[1].»

Die Umfrage wurde[2] teils zustimmend beantwortet, teils wurde verlangt, solche Auslandsaufenthalte sollten auf eigene Kosten der Eltern geschehen und das Angebot fremder Herren, Zöglinge aufzunehmen, abgelehnt werden. Das Ergebnis dieser Volksbefragung war nicht eindeutig und deshalb auch nicht geeignet, Studien junger Berner in Paris auf Kosten des Königs von Frankreich zu verhindern[3].

Ein eigentlicher Widerstand gegen die Anwendung *materieller* römisch-kanonischer Rechtssätze zeigte sich nicht, konnte sich offenbar auch deshalb nicht zeigen, weil die verhältnismässig wenigen, dem römischen Recht entstammenden Rechtssätze längst durch Gewohnheit oder Gesetz dem einheimischen Recht angepasst waren und gar nicht mehr als fremd empfunden wurden. Die weltlichen Kollegialgerichte wandten sie an in der Überzeugung, eigenes Stadt- oder Landrecht zu befolgen.

III. Einwirkungen materiellrechtlicher Gedanken römisch-kanonischen Ursprungs auf das bernische Recht

Die starken Einflüsse römischen Rechts auf das alte burgundische Recht sind umrissen worden von *Hans Fehr*[4] und aus-

---

[1] Staatsarchiv Bern, Allgem. eidgen. Abschiede O pag. 67, zitiert in *K. Geiser*, Ansichten des bern. Landvolks über den Besuch fremder Hochschulen, in Berner Taschenbuch 1892, S. 285 ff.

[2] *K. Geiser*, a. a. O. 287.

[3] Vgl. Eidgen. Abschiede III Abt. 2 S. 78 N 35 b Ziff. 7 (1500), 235 N 139 p (1503), 1051 N 705 n (1517) betr. Studien in Paris; a. a. O. Abt. 1 186 N 216 h (1484), Abt. 2 748 N 528 g betr. Studien in Pavia.

[4] *Hans Fehr*, Der Geist der alt-burgundischen Gesetze (1945 in Bd. 3 der von W. Näf herausgegebenen Schweizer Beiträge zur allgem. Geschichte).